

Diesen größeren, als Einführung gedachten Beiträgen folgt eine Art Katalogteil, der die Dokumente erfreulich ausführlich bespricht, so dass dieses Bändchen auch dann nützlich ist, wenn man die Ausstellung nicht besuchen konnte.

Zentrale Themen wie »Magie und Medizin« (Cornel Dora), das antike Erbe der Medizin (Franziska Schnoor), christliche Aspekte der Krankensorge (Dora), vor allem der Hl. Otmar, Gründungsabt des Klosters, der durch die Hospitalgründung auch Patron der Armen und Kranken wurde, werden anhand St. Galler Codices dargestellt. Der St. Galler Mönchsarzt Notker darf hier natürlich nicht fehlen (Schnoor). Den Schluss bilden ein kurzer Ausblick zur Medizin im Spätmittelalter (Philipp Lenz) sowie zur Apotheke im Barock (Dora). Zahlreiche Abbildungen illustrieren die Texte. Damit ist ein guter Einstieg in die Medizin des frühen Mittelalters gelungen.

Nur der Titel bereitet dem Rezensenten etwas Schwierigkeiten. »Abracadabra« ist zwar ein markantes Stichwort, steht aber für Zauberei, und gerade im Frühen und Hohen Mittelalter spielte die Magie – gerade im Vergleich zum Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit – eine eher geringe Rolle. In den zentralen Dokumenten wie dem ›Lorscher Arzneibuch, dem medizinischen Kompendium in St. Gallen (Cod. Sang. 117), bei Walahfrid Strabo oder im »*Macer floridus*«, dem wichtigsten Kräuterbuch aus der Epoche der Klostermedizin, finden sich kaum magische Praktiken. Auch die Beachtung der Konstellation der Planeten und Tierkreiszeichen gehörte, anders als zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert, noch keineswegs zur gängigen ärztlichen Praxis.

Neben den Anmerkungen findet sich auch ein Register der verwendeten Handschriften am Ende des Buches.

*Johannes Gottfried Mayer*

KARL AUGUST FINK: Das Konstanzer Konzil. Umstrittene Rezeptionen, hrsg. mit einer Einführung von Joachim Köhler (Theologie. Forschung und Wissenschaft, Bd. 52). Münster: LIT 2016. 212 S. ISBN 978-3-643-13254-3. Kart. € 34,90.

»Rom hat die Reform verhindert und dafür wenig später die Reformation erhalten.« Vielleicht ist dieses Zitat das einzige, was von Karl-August Fink (1904–1983) geblieben ist. Denn längst sind Person und Werk des einstigen Tübinger Ordinarius für Kirchengeschichte dahinter verblasst. Dabei galt Fink in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur im deutschen Sprachraum als Aushängeschild für die Erforschung des Großen Abendländischen Schismas und des Konstanzer Konzils. Insofern dürfte es in der Absicht des Herausgebers gelegen haben, Finks vor Jahrzehnten erschienene Aufsätze, Artikel und Vorträge mit den gegenwärtigen Debatten um das Konstanzer Konzil zu konfrontieren und vielleicht auch die Aktualität seiner Positionen und Ansichten zu zeigen.

Dass Joachim Köhler dieses Ziel nicht erreicht, liegt vermutlich an dem Gegenstand selbst: Insbesondere im letzten Vierteljahrhundert ist die Erforschung des Konstanzer Konzils neue Wege gegangen, zahlreiche Veröffentlichungen aus den vergangenen 25 Jahren vermitteln davon ein gutes Bild. Methodik und Fragestellung haben sich erheblich geändert, das Konstanzer Konzil steht nicht mehr primär als kirchliche Versammlung im Fokus der Forschung. Der Bezugsrahmen hat sich erweitert, Konstanz wird heute als »polyvalentes Ereignis« (Helmrath/Müller, 2007) wahrgenommen.

Von alledem erfährt der Leser in Köhlers feuilletonistisch gehaltenem Einführungskapitel (S. 1–9) nichts. Eine dringend gebotene Einordnung von Finks Beitrag zur Forschungsgeschichte des Konzils sowie für die aktuellen Forschungsdebatten wird nicht

gegeben. Worin eigentlich die »umstrittenen Rezeptionen« liegen sollen, wird gleichfalls nicht geklärt. Gerne hätte man auch etwas über die Rezeption von Finks Forschungen bis hin zu den kritischen Bemerkungen Walter Brandmüllers aus den 1990er-Jahren erfahren, was aber nirgends geschieht. Damit bleibt der Eindruck, dass dieses Buch kaum mehr als eine antiquarisch-museale Sammlung älterer Texte ist.

Eingeleitet wird der Textteil von zwei Lexikonartikeln, die aus der ersten und zweiten Auflage des LThK stammen (S. 11–18). Es folgen Finks bekannte Aufsätze zu Schisma und Konzil aus den Jahren 1946–1977 (S. 19–151), über deren Auswahl sich gewiss trefflich streiten ließe. Umfassenderen Charakter haben vor allem »Papsttum und Kirchenreform nach dem Großen Schisma« und »Zur Beurteilung des Großen Abendländischen Schismas«, während die darauffolgenden Beiträge sich stärker auf Spezialprobleme der Forschung zum Konstanzer Konzil, etwa zu den Quellen, zur Papstwahl, zur Konzilien-Geschichtsschreibung etc. beschränken. Sein Aufsatz »Zum Finanzwesen des Konstanzer Konzils« zeigt nicht zuletzt Finks stupende Kenntnis der vatikanischen Quellen, mit denen der Tübinger Gelehrte zeit lebens eng vertraut war.

Warum aber fehlen die beiden Aufsätze »Das Scheitern der Kirchenreform im 15. Jahrhundert« (in: *Mediaevalia Bohemica* 3, 1970, S. 237–244) oder »*Sic in sua oboedientia nominatus*« (in: *QFIAB* 60, 1980, S. 189–199) – der erste eine programmatische Abrechnung mit der ausgebliebenen Reform, der zweite eine auf eigene Quellenfunde gestützte Arbeit? So bleibt die Frage, warum nicht das, was für Finks Arbeit prägend war, stärker in dieser Auswahl berücksichtigt wurde.

Schließlich sind noch einige »Allgemeinverständliche Artikel und Vorträge« zur Kirchenverfassung aufgenommen (S. 153–194), die den Bogen vom Spätmittelalter bis hin zu Fragen der aktuellen Kirchengeschichte (der nachvatikanischen Zeit) schlagen. Finks Engagement in den damaligen Diskussionen wird hier besonders deutlich. Aus den beiden Vorträgen »Reform der Kurie? Eine alte, nie gelöste Frage« und »Gibt es heute noch ein Kardinalskollegium?« lässt sich seine Enttäuschung über den in seinen Augen stockenden Aufbruch auf und nach dem Zweiten Vatikanum gut herauslesen.

Beendet wird der Band mit einem Anhang, der zwei Nachrufe auf Fink aus der Feder des Herausgebers sowie ein ziemlich lückenhaftes Verzeichnis der »wichtigsten Publikationen« enthält (S. 195–212).

Wenn Köhler mit diesem Band die Spannweite von Finks Forschung zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte hätte zeigen wollen, dann hätte dessen Frühwerk »Aragon und Martin V.« (1938) zumindest eine Erwähnung finden müssen (S. 210). Leider bleibt darüber hinaus Finks nachhaltigster Beitrag für die Spätmittelalter- und Konstanz-Forschung (S. 210ff.) außen vor. Generationen von Studenten haben das Jedinsche Handbuch der Kirchengeschichte konsultiert und als Vorbereitung für Seminararbeiten und Examina benutzt. Die Abschnitte von den Päpsten aus Avignon über das Abendländische Schisma und die Konzilien bis hin zur Reformation stammen überwiegend aus Finks Feder. Diese abzudrucken hätte den Umfang des vorliegenden Buches sicherlich gesprengt, aber einen genaueren Blick auf die Forschungsleistung des Tübinger Kirchenhistorikers ermöglicht. Eine vertane Chance!

*Ansgar Frenken*